

Vollkommen er Abläss: 1. am Tage der Aufnahme oder am nächstfolgenden Sonntag; 2. am Feste des hl. Antonius von Padua; 3. am Tage der Übertragung seiner Reliquien, 15. Februar; 4. an dreizehn beliebigen, unmittelbar aufeinanderfolgenden Diensttagen, aber nur einmal im Jahre, für jene Mitglieder, welche an diesen Tagen eine fromme Übung zu Ehren des Heiligen verrichten. — Bedingungen: Beicht, Communion, Besuch einer Kirche oder öffentlichen Kapelle und daselbst eine Zeitlang Gebet nach Meinung des Papstes; — 5. in der Todesstunde, wenn sie nach Beicht und Communion oder, sofern dies nicht möglich, wenigstens mit reumüthigem Herzen den heiligen Namen Jesu einmal mit dem Munde, wenn sie können, sonst aber im Herzen andächtig anrufen.

Ferner sieben Jahre und sieben Quadragesen an jedem Tage einer neuntägigen Andacht vor dem Feste des Heiligen (13. Juni); hundert Tage einmal täglich, wenn sie dreimal Ehre sei dem Vater andächtig beten, um der heiligsten Dreifaltigkeit zu danken für die diesem Heiligen gespendeten wunderbaren Gnaden; ebenso hundert Tage einmal täglich, wenn sie für die Vereinszwecke ein Gebet verrichten. —

Alle diese Ablässe sind den Seelen des Fegefeuers zuwendbar.

Endlich haben alle Mitglieder Anteil an den Früchten einer heiligen Messe, welche für sie und alle Wohlthäter der Kirche des hl. Antonius zu Rom an jedem Dienstag ebendort aufgeopfert wird; ebenso an allen Gebeten und guten Werken, welche im Franciscanerorden täglich verrichtet werden.

Den Vereinszwecken dient ein monatlich erscheinendes Blatt, das in mehreren Sprachen veröffentlicht werden soll. Die französische Ausgabe ist bereits erschienen; die italienische, seit Jänner 1895 zu Rom erscheinende trägt den Titel: *La Voce di S. Antonio di Padova*.

Kirchlich-socialpolitische Umschau.

15. November 1894. — 10. Februar 1895.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

1. Der Jahreswechsel.
2. Der „neue Geist“ und der alte kirchliche Geist.
3. Verantwortung für den Clerus in dieser Zeit.
4. Das „Unter das Volk gehen“ in Nordamerika.
5. Ein französischer Bischof über das „Unter das Volk gehen“.
6. Die Dinge in Ungarn und ihre Lehre für alle Länder.
7. Die Auflösung des Glaubens im Protestantismus.
8. Ein neuer protestantischer Mönchsorden.
9. Der Religionscongress zu Chicago nochmals.
10. Lehrkanzel für Sociologie in einem Priesterseminar.
11. Wirtschaftspolitik des „Vaterunser“.
12. Die Religion der Socialdemokraten.
13. Abbé, Missionär und — Lieutenant in der Reserve.
14. Statistisches.

1. So bedeutungslos, fast möchten wir sagen, so charakterlos hat sich schon lange kein Jahreswechsel mehr vollzogen wie der zwischen den Jahren 1894 und 1895. Überall Erschlaffung, Rathlosigkeit oder auch Muthlosigkeit. Die anarchistischen Complotte und Attentate haben ja wohl die Überzeugung hervorgerufen, dass es gut wäre, wenn etwas geschähe, um die Ordnung wieder herzustellen, aber die Welt hat sofort begriffen, dass sie sich dabei zuerst selber ins Herz greifen müsste und so hat sie es wieder beim alten belassen

und vertraut auch ferner auf ihren guten Stern. Die Thore des Janus stehen nicht offen, noch sind sie geschlossen, sondern hängen schlaff in den Angeln, damit unsere Millionenheere jeden Augenblick durchmarschieren können, sei es zur Parade, sei es zur Schlacht. Unsere politischen Wetterprognostiker müssen bis nach China und Japan gehen, um für ihre Prophezeiungen einen greifbaren Anhalt zu finden. Die Optimisten schauen sich die Augen blind, um Stoff für ihre Hymnen auf den allgemeinen Fortschritt ausfindig zu machen. Die Pessimisten möchten verzweifeln, weil selbst ihr für das Böse so geschrägstes Auge keine großartige wahrhaft befriedigende Schlechtigkeit zu entdecken vermag. In Italien waschen die Ehrenmänner öffentlich ihre schmutzige Wäsche mit einem Cynismus, der fast das einzige Gewürz in dieser faden Suppe bildet. In Frankreich schwankt eine Regierung nach der andern gleich farb- und charakterlos im Nebel umher und hält nur noch mühsam den Anprall des Radicalismus, um nicht zu sagen der rothen Republik auf. In Ungarn erzwingen die Juden und die Freimaurer die Niederwerfung der Kirche, fallen selber unter den von ihnen niedergerissenen Trümmern zu Boden und erstehen wie Proteus in neuer Gestalt zu neuer Thätigkeit. In Wien steigt Gott Vater selbst vom Himmelsthron hernieder und lässt sich vor zahlungskräftigen Christen, Juden und Heiden auf der Bühne sehen, um den niedergebeugten Gemüthern, die die Donnerreden der öffentlichen Versammlungen gar zu ernst nehmen möchten, das Christenthum von seiner unschädlichen Seite zu zeigen. Ueberall Erschlaffung und Halbheit trotz des großen Lärms! Scharfe Worte, ärgerlicher Streit, lahme Thaten. Treffliche Programme auf dem Papier, in der Wirklichkeit Menschenfurcht, Verleugnung der Principien, Fahnenflucht. Im Munde die gute Sache, im Herzen schlecht verborgener Egoismus! Darum ist die Welt so schwach, weil sie so voll ist von sich selber. Wenn es nur Gott nicht für nothwendig findet, zur Weckung neuen Lebens und Ernstes einen rechten Sturm über uns loszulassen! Beten wir — denn leider am Beten fehlt es zumeist — ja beten wir, Gott möge in Milde unsere Herzen zur Einkehr in uns selber und unseren Muth zu echter christlicher Thatkraft erneuern, damit diese schlaffe Gewitterschwüle einer gesunden, kräftigen, erfrischenden Atmosphäre Platzmache.

2. Niemand kann sich der Ueberzeugung verschließen, dass die Worte neuer Curs, neuer Geist, die ja bekanntlich in Deutschland und in Frankreich bereits officiell angewendet werden, mehr oder weniger überall ihre Bedeutung haben. Was damit gemeint sein soll, das machen sich die Vertreter dieses neuen Geistes selber wohl selten recht klar. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass ihn die klugen Belgier am richtigsten den demokratischen Geist genannt haben. Ja es geht der Geist des Demokratismus durch die Welt. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts hat ihn Chateaubriand

wahrgekommen und hat die Fürsten und die Regierungen auf ihn aufmerksam gemacht. Leider haben diese aus seiner Warnung keinen anderen Nutzen gezogen als die Kunst der Demokratenreiche und damit haben sie selbst ehrliche Leute dem demokratischen Geiste in die Arme getrieben. Anstatt auf die Noth des Volkes zu achten und seinen berechtigten Wünschen Rechnung zu tragen, haben sie die Rathschläge befolgt, die sich Roboam von seinen Freunden geben ließ. Sie haben gar keinen Grund, sich über das Wachsthum des demokratischen Geistes zu wundern, oder zu beklagen.

Für jeden, der Realpolitik treibt, ist es unleugbare Thatsache, dass dieser neue Geist eine gewaltige Macht in der ganzen Welt geworden ist und täglich mehr zu werden droht. Die Kirche hat diesen Geist nicht gemacht, aber da sie mit der wirklichen Welt und mit der wirklichen Geschichte rechnen muss, so rechnet sie auch mit ihm ebenso unparteisch, ebenso loyal, ebenso aufrichtig, wie sie mit Pipin und mit Napoleon gerechnet hat.

Auch die Katholiken rechnen mit ihm, und niemand kann ihnen das zum Vorwurf machen, denn es zeigt nur, dass sie die Zeit verstehen. Dass sie es nur mit Widerstreben thun, das verrathen am besten die schweren Kämpfe — man darf sie wahrhaftig Gewissenskämpfe nennen, die sich in allen Ländern gerade wegen dieses neuen Geistes unter ihnen erheben. Man braucht ihnen die Spaltungen, die sie gegenwärtig aufregen, nicht zum Vorwurf zu machen. Sie sind im Gegentheil ein ehrenvolles Zeugnis für sie, denn sie beweisen, dass das katholische Volk mit allen Fibern an der Vergangenheit und am Herkommen hängt und sich nur widerwillig in neue Verhältnisse findet, selbst wenn sich diese mit unabsehlicher Rothwendigkeit, ja als vollendete Thatsachen aufdrängen.

Die Sachlage hat nur ein Bedenken. Eben weil dieser neue, demokratische Geist dem katholischen Gefühle fast überall gänzlich ungewohnt, ja fremd ist, liegt die Gefahr nahe, dass er bei seinem Eindringen in die Denk- und Anschauungsweise des katholischen Volkes auch dessen Ansichten über das kirchliche Leben und insbesondere über die kirchliche Verfassung beeinflusse. Die Kirche täuscht sich über diesen Punkt am allerwenigsten. Aber eben weil sie das ganze Gewicht dieser Schwierigkeit kennt und weil sie es vielfach bereits fühlt, darum steht sie über den Verdacht erhaben, als ob sie aus Lust an Neuerungen mit diesem neuen Geiste rechne. Sie muss aber den Veränderungen der Sachlage Zeugnis geben und für die Zukunft sorgen. Die bisher herrschenden Parteien und Mächte können ihr daraus umsoweniger einen Vorwurf machen, je weniger sie sich einerseits eines Verständnisses für die Verhältnisse fähig, je weniger sie sich andererseits geneigt zeigen, den berechtigten Forderungen der Kirche Berücksichtigung angedeihen zu lassen. So sieht sich die Kirche genöthigt, ihre Blicke dorthin zu wenden, von wo aus in kurzer oder späterer Frist das Schicksal der Welt ent-

schieden werden muss. Sie muss das umso mehr und zwar so lange es noch Zeit ist, je mehr ihre Regierungsweise vorzusehen genöthigt ist, dass die Umwandlung der Anschauungen auf dem politischen Gebiete nicht auch eine Aenderung der kirchlichen Ideen mit sich bringe.

Diese Gefahr müssen sich aber auch die Führer des neuen Geistes vor Augen halten, damit nicht die an sich berechtigte Bewegung, der sie ihre Dienste widmen, sie und das von ihnen geleitete Volk in verkehrte Bahnen treibe. Es liegt nahe, niemand wird das in Abrede stellen, dass der demokratische und der parlamentarische Geist, ohne den wir uns das öffentliche Leben kaum mehr zu denken vermögen, auch unser Denken und Handeln in kirchlichen Dingen durchdringe. Umso nothwendiger ist es, dass sich alle, denen ein Einfluss auf die Geister zusteht, die verantwortungsvolle Pflicht zu Herzen nehmen, die alten kirchlichen Grundsätze über die Auctorität, über die Verfassung und über das innere Leben des Reiches Gottes in den Gemüthern wach zu erhalten.

Mag also der „neue Geist“ in allen politischen und weltlichen Dingen die Oberherrschaft gewinnen, dagegen wird sich die Kirche nie zur Wehr setzen. Nur in einem Stücke wird und kann sie nie eine Aenderung zugeben, in der Auffassung und in der Anwendung der kirchlichen Grundsätze. Himmel und Erde mögen vergehen, was aber nie vergeht, das ist der ewig alte und ewig neue kirchliche Geist.

3. Wenn wir beim Jahreswechsel, wo man immer etwas ernster denkt, in die Weltlage blicken, so fürchten wir, um es offen zu sagen, dass eine ganz besondere Verantwortung uns, wir meinen den geistlichen Stand, treffen werde. Manchmal möchte es scheinen, als hätten wir ganz vergessen, was eigentlich unseres Berufes ist. Die leidige Politisiererei hat alle unsere Aufmerksamkeit bis zu dem Grade in Beschlag genommen, dass wir fast das Interesse für jene Fragen verloren haben, die unser Herz erfüllen sollten. Des Morgens ist das erste, wonach wir greifen, die Zeitung, des Abends opfern wir die letzten Stunden den politischen Versammlungen. Unser Brevier verursacht uns Beschwerden, ja Murren, wenn wir uns nicht gar das Gewissen dahin bilden, dass wir sagen, wir hätten in der Offenlichkeit wichtigere Dinge zu thun. Vom Gebetsleben, der Seele des priesterlichen Wirkens, von dem, was ein Geistesmann ist und was er wirken könnte, haben wir so gut wie keine Ahnung mehr. Wer noch an Betrachtung, an das Studium von Dogmatik, Moral und Ascese, und vollends an das der Bibel denkt, von dem sagen wir ungeschickt, er gehöre nicht in das neue Geschlecht, in jenes Geschlecht, das wie wir uns einreden, allein der Zeit noch helfen könne. Selbst in Pastoralzeitschriften überschlagen wir Artikel, die sich aufs priesterliche Leben beziehen, und ärgern uns, wenn eine Umschau uns mit kirchlichen Ereignissen und nicht mit politischen Grörterungen unterhalten will.

Ja aber, haben wir denn ganz vergessen, in welcher Welt wir leben! Sind wir denn über all den sogenannten Zeitfragen der Zeit so fremd geworden, dass wir gar nicht mehr wissen, welch großartiger, welch wohl organisierter, welch tausendsältiger Kreuzzug gegen unsere heiligsten Güter, gegen den christlichen Glauben und das christliche Leben geführt wird? Die himmelschreiende, jedes christliche Gemüth empörende Bewegung gegen das Apostolicum, die gewaltige Aufregung, die der „Bonner Feriencurs“ mit Recht im ganzen protestantischen Deutschland hervorgerufen hat, der internationale „Ethische Bund“, der aller Religion den Garanc machen soll, die Universal-Kirche des „Occultismus“, die jetzt nicht mehr zufrieden damit, durch Dutzende von Zeitschriften das ganze gebildete Europa dem Christenthume unwiderruflich zu entfremden, selbst in die orientalischen Länder Missionen des Antichristenthums entsendet, die Bewegung im Schoße des englischen, des nordamerikanischen, des russischen Sectenwesens, die Ausbreitung der englischen „Civic Church“, das und so vieles andere, sind das keine Dinge, die uns Geistliche angehen? Liegen uns diese etwa ferner als die Fragen, die uns morgens schon am Altare stören und abends uns zum Streit mit unseren Mitbrüdern und zur Unzufriedenheit mit unseren kirchlichen Oberen bringen, die weltbewegenden Fragen, ob man es hier der Judenclique ungerügt hingehen lassen solle, dass sie einen der Ihrigen einen Schornstein höher bauen lässt als den des christlichen Nachbarn, und ob dort ein liberaler Präsident zu einem katholischen Volksvertreter gesagt habe: „Das verstehen Sie nicht“, statt wie es der Anstand verlangte: „Ich bitte Sie, gütigst die ehrerbietige Bemerkung entgegennehmen zu wollen, dass Sie davon nichts verstehen“? Fürchten wir nicht, dass wir bei einer solchen Vertauschung des Wichtigen und des Kleinlichen zuletzt werden sagen müssen: „Umsonst habe ich mich angestrengt, unnütz meine Kraft verzehrt“ (Isai. 49, 4)? Haben wir nicht soviel Vertrauen auf Gott, dass er, wenn wir zuerst unsere, d. h. seine Angelegenheiten wahrnehmen, an uns auch in zeitlichen Dingen, soweit es nöthig ist, seine Verheißung erfüllen werde: „Ich, der Herr, dein Gott, ich lehre dich, was nütze ist“ (Isai. 48, 17)?

4 Man hört bei uns oft den frommen Wunsch: O wenn unsere Bischöfe nur auch mehr unter das Volk gingen! Wie das verstanden wird, darüber lassen uns die näheren Erklärungen keinen Zweifel, die jeder, entsprechend seinem Standpunkte und seiner Liebilstätigkeit, diesem Satze gibt. Hätten wir Bischöfe wie Paulus, sagt der Liebhaber der Politik, die würden den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit aus der Sacristei ins öffentliche Leben verlegen. Gewiss, sagt der Journalist, heute würde Paulus keine Episteln schreiben, sondern als Journalist auftreten! Hätten wir, sagt der Volksredner, hätten wir Bischöfe wie Ketteler und Rudigier (d. h. so wie wir uns Ketteler und Rudigier in der Phantasie ausmalen), sie erschienen

in den Volksversammungen und alle Herzen flögen ihnen zu. „Wenn heute“, schrieb kürzlich ein christliches Blatt, „wenn heute ein Bischof aufflünde wie Cardinal Manning und unter das Volk gienge, die Phrase von der bischöflichen Autorität würde sofort verschwinden.“

Wie buchstäblich wahr diese letzten Worte zu nehmen sind, dafür haben wir kürzlich ein trauriges Beispiel in Nordamerika erlebt. Der bekannte Erzbischof von St. Paul in Minnesota, Msgr. Ireland, ohne Zweifel einer der hervorragendsten Bischöfe der Zeit, hat sich bekanntlich schon wiederholt in einer Weise „unter das Volk begeben“, die zwar weitaus nicht den oben gehörten Wünschen entspricht, die ihnen aber doch etwas entgegenzukommen scheint. Neuestens hat er sich einige Wochen in New-York selber aufgehalten, dessen Erzbischof, Msgr. Corrigan, bekanntermaßen in seinem öffentlichen Verhalten eine andere Richtung vertritt. Ob nun Msgr. Ireland durch sein persönliches Auftreten die Zurückhaltung, die einem Bischof in einer fremden Diözese durch die Natur der Sache auferlegt ist, nicht so ganz beobachtet hat, oder ob, was uns wahrscheinlicher ist, die Spannung der Gegensätze, die ohnehin schon groß genug war, durch seine Anwesenheit, vielleicht ohne dass er es selbst wollte und ahnte, verschärft worden ist, das können wir aus der Ferne nicht beurtheilen, kurz, er gieng auch in New-York „unter das Volk“, und welches waren die Folgen? Wir können sie aus einer Predigt beurtheilen, die Dr. Mc. Quaid, der Bischof von Rochester im Staate New-York, in der St. Patricks-Kathedrale zu New-York vor dem ganzen Volke über die dadurch angeregten Schwierigkeiten hielt. Die drei Umstände, dass es ein Bischof ist, der spricht, nicht ein Deutscher, sondern ein Iränder, und dass er in einer öffentlichen Predigt also auftritt, mögen uns zeigen, welch bedenkliche Folgen das „Unter das Volk gehen“ leicht nach sich ziehen kann. Wir berichten über die unangenehme Sache nach dem „Tablet“ vom 15. December.

Bisher, sagt der Redner, sei es Grundsatz und Tradition der amerikanischen Bischöfe gewesen, sich aller Politik durchaus fern zu halten, und gerade darauf beruhe ihre Popularität, nicht eine Zeitungspopularität, sondern eine solidere. Das Abweichen des Erzbischofs von dieser Regel sei ein „Scandal“, und das gerade deshalb, weil die Zeitungen mit solch lärmendem Lobe für ihn einträten. Dr. Mc. Quaid behauptet, es sei ungerechtfertigt gewesen, unziemlich für seine bischöfliche Würde, und ein Aergernis für die rechtlich gesinnten Katholiken der beiden Parteien, vor allem aber ein übles Beispiel, das geeignet sei, alle Disciplin unter den Priestern niederzubrechen und denen recht zu geben, die behaupten, die Priester überschritten ihre Schranken und mengten sich ungerechtfertigerweise in die Politik. Dass sich der Erzbischof dabei in den Dienst einer gut gesinnten Regierung gestellt habe, sei keine Entschuldigung für ihn: es bleibe einmal der Vorwurf auf ihm, dass er sich auf einen Weg begeben habe, der ihm nicht zugestanden habe.

Das Schlimmste dabei sei dies, daß er sich so zum Sammelpunkt aller unruhigen Geister unter den Priestern in New-York und Umgebung gemacht habe, die mit ihrem Ordinarius missvergnügt seien, und daß er den Apostolischen Legaten in die Angelegenheit hineingezogen und zum Erzbischof von New-York in ein unangenehmes Verhältnis gebracht habe. Die Bischöfe würden nicht säumen, sich nach Rom zu wenden u. s. f.

Niemand wird leugnen, daß der hochwürdigste Bischof von Rochester in dieser Form zu weit gegangen sein wird. Man kann diese ganze Angelegenheit nur auß tiefste bedauern. Man wird aber wohl der Besonnenheit und Ueberlegung des Erzbischofs von New-York und seines Suffragans so viel zutrauen dürfen, daß sie einen so feierlichen, öffentlichen, folgenschweren Schritt nicht gethan haben würden, wenn nicht die durch das Eingreifen des Msgr. Ireland geschaffene Lage sehr bedenklich wäre. Das mag uns am besten zeigen, welch große Vorsicht dem Clerus das „Unter das Volk gehen“ auferlegen muß. An Geist und Kraft, an Weltkenntnis und Gewandtheit werden es wenige Menschen mit Msgr. Ireland aufnehmen. Gewiß hat auch er sein Gewissen zurath gehalten und nach bester Ueberzeugung gehandelt. Dennoch dieser betrübende Erfolg. —

5. Ueber diesen Gegenstand — daß der Clerus unter das Volk gehen müsse — hat auch der hochwürdigste Bischof von Nevers, Msgr. Lelong, einen Hirtenbrief erlassen. Er sagt, einer der Gründe, warum der französische Clerus so einflußlos sei, liege in dessen Zurückhaltung. Darum müsse er nach dem Worte des heiligen Vaters „unter das Volk gehen“. Das wolle nun nicht sagen, daß er sich ins Volk stürzen müsse. Dies sei wieder eine andere nicht minder große Gefahr. Er, der Bischof, setze bei seinem Clerus soviel Besonnenheit und Nüchternheit voraus, daß er sich vor beiden Extremen hüten, und soviel Seeleneifer, daß er mit Paulus allen alles sein werde. Die Aufgabe des Clerus sei, zum Volke zu gehen als Rathgeber, als Schiedsrichter, als Friedensrichter, als Lehrer. Deshalb solle er vor allem gründliche Studien machen und zwar in der Jurisprudenz und den Gesellschaftswissenschaften, damit er mit Nutzen unter das Volk gehen könne. Dann solle er sich auch um gemeinnützige Unternehmungen, Arbeitervereine, Sparcassen, Wohlthätigkeits-Unternehmungen annehmen. Alles aber, was er beginne, solle er als Mittel betrachten, um das geistliche Amt besser ausüben zu können. Dann empfiehlt der Bischof Unterstützung der guten Presse und Einwirkung auf die Männer und die jungen Leute. Zu dem Zwecke müsse man sie aber nicht bloß versammeln, sondern beschäftigen und zwar in dauernder Weise. Dazu dienten festgeschlossene Vereine mit ganz bestimmten Zwecken, Bruderschaften, zumal der Vincentiusverein u. a. m.

Dieser Hirtenbrief enthält mehr Salz und mehr solide sociale Weisheit und praktische Klugheit als ein ganzer Jahrgang jener nebelhaften Reden über die „Erneuerung der Gesellschaft“ und über den „Mammonismus, die Capitalwirtschaft und die Hohenpriester der Volksausbeutung“, womit die Socialdemokraten und leider auch andere Volksfreunde das Volk ins blaue hinein aufregen und zuletzt noch allen ernstgesinnten Leuten jegliches Interesse für die sociale Frage austreiben.

6. In Ungarn sind die Würfel gefallen, die Schlacht ist verloren. Niemand wird das wundernehmen: der Ausgang des Kampfes entspricht, wie wir bereits das letztemal gesagt haben, den thatsächlichen Verhältnissen. Trotz alledem darf und soll niemand den Mut und die Hoffnung sinken lassen. Es war hoffentlich ein Jena und kein Königgrätz. Die Niederlage war bei Jena größer, aber die Folgen waren segensreicher. Das Unglück führte zum vollständigen Brüche mit dem früheren Schlendrian und der verhängnisvollen Selbstzufriedenheit und darum schon nach sechs Jahren zum glänzenden Siege in den Befreiungskämpfen. Möge es auch in Ungarn so kommen! Das Unglück ist eine Zulassung, eine Strafe Gottes dafür, dass das Volk seine heiligsten Güter nicht mehr zu schätzen wusste. Nach solchen Schlägen gibt es nur noch einen Weg zum Heile, das allgemeine, öffentliche Bekenntnis: Wir haben gefehlt.

Wir sagen: Das allgemeine Bekenntnis. Hier gibt es keine Entschuldigung im ganzen Volke. Es werden wohl die nicht so ganz unrecht haben, die behaupten, die Träger der Auctorität hätten kräftiger aufstreten können. Sie dürfen sich aber hüten, alle Schuld von sich abzuwälzen und auf jene allein zu schieben. Sie sind entschieden aufgetreten, das Zeugnis kann man ihnen nicht versagen, aber nicht in der rechten Weise. Die Auctorität muss immer mit der ihr gebürenden Rücksicht behandelt werden, selbst wenn man in seinem Gewissen gute Gründe dafür zu haben glaubt, nicht mit allen ihren Wegen einverstanden zu sein. Es ist kein Segen auf der rechtmäigsten, auf der heiligsten Sache, wenn sie sich nicht in den gebürenden Schranken der Achtung und Ehrerbietigkeit gegen die Auctorität bewegt. Diese Wahrheit hat uns Gott wieder einmal an einem recht empfindlichen Beispiele auf den Rücken geschrieben. Möge sie nur überall verstanden und beherzigt werden!

Zunächst müssen die Ungarn selber zeigen, dass sie imstande sind, aus ihren eigenen Fehlern zu lernen. Wenn sich die einen gegen die anderen erheben und die Schuld auf sie ausschließlich werfen wollen, wenn statt gemeinsamer Befürchtung gegenseitige Erbitterung und noch größere Spaltung laut wird, dann wird die nächste Schlacht nicht ein Jena, nicht ein Sedan, sondern ein Mohacs werden. In den Tagen großen Nationalunglücks gibt es nur ein Heilmittel: gemeinsame öffent-

liche Buße. Sie allein wendet Gottes Zorn wieder zum Segen, sie allein gibt einem geschlagenen Volke wieder Kraft zum neuen Kampfe. Die Ungarn müssen bußfertig in sich selber gehen, sich alle aufrichtig verzeihen — denn gefehlt haben alle — und dann einig ihre Kräfte sammeln, sie werden finden, dass sie bei Einigkeit mehr Kraft haben als sie glaubten, und mit Besonnenheit und Maß weit mehr wiedererobern und gutmachen können als sie verloren haben. Die wahrhaft bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, die ihrem glänzenden Vorkämpfer Ugron die Kunst verliehen hat, die höchste Entschiedenheit mit vollendetem Adel, Takt und Maß in einer Weise zu vereinigen, dass alle Völker Ungarn um einen solchen Parlamentarier beneiden müssen, diese heute leider so selten gewordene Musterleistung öffentlicher Tugend lässt uns das allerbeste für die Zukunft hoffen, wenn sie überall genügend Verständnis und Nachahmung findet.

7. Die Auflösung des christlichen Glaubens im Protestantismus macht beharrliche Fortschritte. Da hat der „Geistliche Inspector“ vom Kloster Unserer lieben Frau zu Magdeburg, Professor Bornemann, einen „Unterricht im Christenthum“ für Studierende und Gebildete herausgegeben, der, wie die „Allg. Evang. Luth. Kirchenzeitung“ mit Recht hervorhebt, am besten zeigt, wie weit die Dinge bereits gediehen sind. Darnach glaubt an „Engel“ jeder, der sich gewöhnt hat, „die Ereignisse des Lebens, die Kräfte und Gaben der Natur, vor allem die Menschen als Werkzeuge und Gaben Gottes und als Träger göttlicher Offenbarung“ anzusehen. „Offenbarung“ ist aber „jede mündliche und schriftliche Verkündigung, welche die Person Christi verstehen lehrt.“ Christus selber kommt jedoch übel weg. Seine „Präexistenz“ ist nur eine symbolische Auffassung einer Zeit, die auch Moses, Henoch und die Stiftshütte als „präexistent“ gedacht hat. An die „Himmelfahrt Christi“ glauben bedeutet nur, „Christo, dem gegenwärtigen Herrn, vertrauen.“ Die „Sündelosigkeit Jesu“ lässt sich zwar „protokollarisch oder statistisch“ nicht feststellen, gewiss ist aber, dass die ältesten Christen an sie geglaubt haben. Der heilige Geist ist entschieden zu „verneinen.“ Die „tritheistische Vorstellung“ ist weder „biblisch noch altkirchlich,“ sondern ruht auf „Mangel an geschichtlicher und sachlicher Kenntnis.“ Der Glaube an unveränderliche Lehrsätze ist „kein evangelischer, kein christlicher Gedanke.“

Dazu stimmt, was der theologische „Feriencurs“ zu Bonn vom 16. bis 18. August v. J. den etwa 100 Geistlichen, die ihn besuchten, einpflanzte. Schöpfung, Sündenfall, Sintflut, sagte Professor Meinhold, seien für die moderne Theologie längst abgethan; Abraham, Isaak, Jakob seien lauter sagenhafte Persönlichkeiten; von einer „Heilsbedeutung“ der Patriarchenzeit sei keine Rede. Jehova sei jüdischer Nationalgott, Menschenopfer seien wesentliche Bestandtheile der Jehova-Religion. Professor Grafe belehrte die Zuhörer, das Abendmahl sei eine ganz gewöhnliche Mahlzeit gewesen; Jesus habe durchaus

kein „Gedächtnismahl“ stiften wollen. Das „verhängnisvolle“ Wort: Thut dies zu meinem Andenken, habe erst Paulus hinzugefügt, und der sei selber bekanntlich gar nicht dabei gewesen.

8. Ein neuer Mönchsorden am Ende des 19. Jahrhunderts — ist das nicht unglaublich? Das Unglaubliche ist aber überboten durch die Thatssache, dass er von Protestanten gegründet wurde. Um aber dem Unglaublichen die Krone aufzusetzen, musste er — in Nordamerika gegründet werden. Ein gewisser Russell Whitcomb, gebürtig aus Boston, früher Studierender der Rechte in Oxford, später Kaufmann, zuletzt Theolog, erst 29 Jahre alt, gründete eine Congregation unter dem Namen „Brüder der Kirche“. Die Mönche legen die drei herkömmlichen Gelübde ab; ihr Hauptzweck ist religiöse Erziehung der in die Sonntagsschulen kommenden Kinder. Sie tragen eine lange, braune Rute mit einem Kreuz auf dem Rücken. Uebrigens haben die Episkopalen von Nordamerika bereits seit 1866 einen Orden, die „Brüder von Nazareth“. Auch in der englischen Kirche gibt es bekanntlich Orden. Augenscheinlich sprösst das Ordensleben ganz von selbst aus dem Boden, wo sich nur einigermaßen christliches Leben regt.

9. Der Religionscongress von Chicago hat eine Bewegung hervorgerufen, die noch immer ihre Wellen wirft. Wir erkennen nicht, dass es vom Standpunkt des Amerikaners aus für die Vertreter der katholischen Kirche schwer war, sich diesem Unternehmen zu entziehen. Wir werden bald bei einer anderen Gelegenheit in dieser Zeitschrift darüber sprechen. Insoferne begreifen wir es, dass Msgr. Keane auf dem internationalen Congress in Brüssel und neuerdings der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Philadelphia die Theilnahme katholischer Bischöfe und Priester gerechtfertigt haben.

Damit ist die andere Frage nicht erledigt, ob eine solche Veranstaltung in sich ersprießlich und wünschenswert sei. Wenn wir mit unserer Antwort darauf je auch nur einen Augenblick im Zweifel gewesen wären, würde uns ein Artikel von Prof. Max Müller in der „Arena“ volle Klarheit geben. Er bedauert sehr, nicht an der Versammlung teilgenommen zu haben. Natürlich auch: Der Mann, der mehr als alle übrigen dazu gewirkt hat, dass die sogenannte „vergleichende Religionswissenschaft“ alle Religionen der Welt als gleichberechtigt und als Zweige eines und desselben Baumes darstellt, dieser Mann hätte am wenigsten fehlen dürfen. Er hat aber, sagt er nun, die Bedeutung dieses Congresses nicht geahnt, sondern ihn nur als echt amerikanisches Spectakelstück betrachtet. Jetzt erkennt er erst, dass es das großartigste, das erste wirklich ökumenische Council gewesen sei. Damit könne sich nichts vergleichen, nicht das Council des Königs Asoka, nicht das Council von Pataliputra, nicht das von Nicäa, nicht das von Delhi unter Kaiser Albar. In Chicago waren zum erstenmal die meisten der acht großen Weltreligionen vereinigt. Diese sind drei arische: die Religion der Beden, die

avestische und die buddhistische; drei semitische: Judenthum, Christenthum und Islam, und zwei chinesische: die Religion des Confucius und die des Lao-Tse. Alle diese waren vertreten mit Ausnahme des Islam, alle haben bewiesen, dass sie einen Vater im Himmel anerkennen, dass sie sich gegenseitig achten und dulden, dass die Religionen alle von einer gemeinsamen Quelle ausgehen, dass keine von ihnen die wahre ist, solange sie sich gegen die anderen abstoßend verhält, und dass die ihnen allen zugrunde liegende ewige Urreligion etwas sehr einfaches ist, wenn man nur die menschlichen Spitzfindigkeiten, die Zuthaten der Metaphysik, der Logik und der Theologie, entfernt, die mit der wahren, lebendigen Religion nichts zu schaffen haben. So Max Müller, der hier gewiss die Ansicht vieler Zeitgenossen vertritt, eine Ansicht, die, wir fürchten es, in dem Congress eine willkommene Bestätigung gefunden hat.

10. Msgr. Servonnet, Bischof von Digne, hat in seinem Priesterseminar eine Lehrkanzel für Gesellschaftswissenschaft gegründet, und zugleich für seine Diözese ein Comité, das zum Zwecke hat, sämmtliche sociale Werke zu leiten und zu fördern. Präsident dieses Vereines ist der Bischof selber. — So machen die Franzosen einen kräftigen Schritt um den andern auf diesem entscheidenden Felde, indes wir zahllose Versammlungen und Reden halten, auf denen wir uns über die ereifern, die nichts thun. Das hindert uns natürlich nicht, nach wie vor die Franzosen für ein Volk von Schwäzern und uns für die allein „praktischen“ Leute zu erklären und für die, die allein die Bedürfnisse unserer Zeit verstehen.

11. Als ein wahres Zeichen der Zeit, wenigstens für die, die es verstehen wollen, begrüßen wir die kleine Schrift von Gustav Ruhland: „Die Wirtschaftspolitik des Vater unser“. Das Büchlein enthält nicht viel positiven Gehalt. Hätte der Verfasser die kirchliche Literatur besser gekannt, so hätte er ihm viel mehr Nachdruck verschaffen können. Trotzdem sind wir ihm auch für das dankbar, was er geboten hat. Das bedeutsame ist aber, dass ein Lehrer an einer der radicalsten Universitäten der Welt, denn das ist die von Zürich, 1. der modernen Nationalökonomie, dieser „stolzen Wissenschaft“, räth, vom hohen Ross herabzusteigen und anzuerkennen, dass „im Vater unser die Quintessenz aller nationalökonomischen Wissenschaft enthalten sei“ (93); 2. dass er den Satz ausspricht, den selbst wir mitunter als zu „bigott“ und „clerical“ mit Kopfschütteln anhören: „Die Lösung aller modernen Fragen muss beginnen mit einer Einföhr im Geiste“ (91.) und 3. dass er geradezu behauptet, es gebe nur eine Sicherheit auf diesem Gebiete, „die katholische Lehre, so weit sie vom Papste gutgeheißen ist“ (93 f.) Man behauptete zwar, sagt er, der Papst sei nur in Glaubens- und Sittensachen unschätzbar, wirtschaftliche Fragen giengen ihn nichts an. Selbst

katholische Männer hätten ihm das gesagt, selbst solche, die doch sonst in öffentlichen Versammlungen immer von der Religion redeten. Aber wenn es wahr sei, daß das Vaterunser nationalökonomische Weisheit enthalte, und wenn die Lösung der sozialen Frage nur durch Anschluß der Wissenschaft an das Christenthum gelöst werden kann, so könne ein gläubiger Katholik die Frage, ob ein wirtschaftliches Gesetz dem Geiste des Christenthums entspreche oder nicht, nur im Vatican endgültig gelöst finden. Denn die Nationalökonomie gehöre so gewiss zum positiven Gehalt des Christenthums als die Bitte um das tägliche Brot inmitten des Vaterunser s stehe.

Für diese Worte können wir dem Verfasser nicht dankbar genug sein. Selbst wir Katholiken leiden in diesem Stücke an einer wunderlichen Menschenfurcht oder Unklarheit, vielleicht an beiden. Deshalb suchen wir stets uns und die Welt durch allgemeine, unbestimmte Phrasen über den entscheidenden Punkt hinüberzubringen. „Conservative Socialpolitik,“ Anerkennung der „sittlichen“ oder „ethischen“ Momente im Socialleben und ähnliche Nebelworte sollen der Zeit helfen und uns den Vorwurf ersparen, als seien wir „reactionär“ oder gar — das fürchterlichste von allem — wir seien „clerical.“ Wenn wir einmal den Muth finden, das Wort „christliche Socialreform“ auszusprechen, kennt unsere Freude über diese Heldenthat und unsere Selbstbewunderung kein Ende mehr. Deshalb habe ich kürzlich in einer öffentlichen Versammlung gesagt, wir litten in geistiger Beziehung ebenso an Blutleere und Bleichsucht wie unser Geschlecht in physischer Hinsicht. Manche hat das etwas verdroffen, wie jede unleugbare Wahrheit verdrießt. Sobald wir mehr Muth, Entschiedenheit und Klarheit gelernt haben, wird sich jeder sagen, daß es doch so ist und daß der als Wohlthäter betrachtet werden muss, der es entschieden heraussagt. Vor 15 Jahren, als es sich darum handelte, der durch den Liberalismus verpesteten Gesellschaft vorsichtig etwas neues Blut einzuflößen, war das Wort „christlich“ eine gewagte Sache. Heute müssen wir uns schon gefallen lassen, daß man uns als blutleer, als zurückgeblieben ansieht, wenn wir inzwischen nicht selber mehr gesundes, mehr katholisches Blut im Gesellschaftskörper erzeugt haben. Man kann gegen einen Blutleeren Geduld und Schonung üben — und er bedarf das sehr —, man kann seinen Zustand interessant finden, aber man kann seine Lage nicht ideal, nicht die seinsollende nennen. Dieser Zürcher Docent kann uns Katholiken das sehr wohl lehren, der es uns mit deutlichen Worten sagt: Es gibt keine conservative Socialreform — auch keine Politik — die nicht die christliche wäre; es gibt aber — wenigstens für uns Katholiken — keine christliche Socialpolitik, wenn sie nicht katholisch ist. Alles andere sind leere Redeübungen.

12. Eine interessante Zusammenstellung über die Religion der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten findet

sich in der „Allg. Evang. Luth. Kirch. Ztg.“ Elf bekennen sich noch zu einer Religion. Singer und zwei andere nennen sich mosaisch, fünf, darunter Schippel, Diez und Schönlanck evangelisch, einer lutherisch, einer lutherisch-evangelisch, Birk aus München altkatholisch, vier, darunter Böllmar, geben gar nichts über ihre Religion an, vier, darunter Grillenberger, nennen sich freireligiös, fünf confessionsslos, darunter Liebknecht, elf Dissidenten, drei religionslos, darunter Bebel, drei — Auer, Fischer, Meist — nennen sich „katholisch getauft.“ Katholisch ist keiner unter ihnen.

13. Der Abbé Louis Lormet, der jetzt bei den „Weissen Vätern“ in Algier eingetreten ist, wurde zum „Unter-Lieutenant in der Reserve“ im 132. Linienregiment ernannt, nachdem er bisher dort als Unterofficier gedient hatte. „Abbé, Missionär und — Lieutenant in der Reserve!“ Mehr kann man fast nicht mehr verlangen. Das ist nun gerade kein Zeichen dafür, dass der kirchliche Dienst für den militärischen untauglich mache, aber ein starker Beweis dafür, dass der militärische Dienst sich mit dem kirchlichen nicht wohl verträgt.

14. Zum Schlusse ein paar statistische Nachrichten, die keine Erläuterung bedürfen. In Frankreich betrug, wie der „Univers“ mittheilt (2. December 1894) nach dem jetzt erst erschienenen offiziellen Berichte die Zahl der im Jahre 1891 vor dem Schwurgericht Angeklagten 4207 (gegen 4078 vom Jahre 1890), und der vor der Zuchtpolizei Angeklagten 233.704 (gegen 229.143), der Verurtheilten 194.673 (gegen 191.766). Italien hatte im Jahre 1892 — 444.538 Verbrechen und Vergehen, und beherbergte am 30. Juni 1892 in seinen Gefängnissen über 68.000 Gefangene (Revue des Revues XI., 357.) In Deutschland wurden i. J. 1893 430.403 Personen wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze verurtheilt, 8076 mehr als im Jahre 1892 (Allg. Ztg. 7. Jänner 1895, Beil. 5.) Nach der Review of Reviews waren im Jahre 1893 in England und Wales (nicht in Großbritannien) „offiziell bekannt“ 92.067 Geistesgestörte. General Booth berechnet die Zahl der im Jahre 1894 öffentlich Unterstützten für England und Wales auf 1.369.651 (Revue des Revues XI., 361.) Dem „Globe Quarterly Review“ zufolge zählten die Vereinigten Staaten im Jahre 1892 7357 Mörder, 236 durch die Lynchjustiz Ermordete, 3800 Selbstmörder, 82.000 im Gefängnis Befindliche, 17.457 Geistesfranke im Staate New-York allein, im ganzen an 500.000, zwischen 40.000 bis 50.000 Ehescheidungen. Im selben Jahre wurden eine Milliarde Dollars auf Getränke ausgegeben. Räuberische Ueberfälle, Kindsmorde, Diebstähle u. dgl. zu zählen, ist nicht gelungen. Die geheimen Sünden sieht ohnehin nur Gott. Hier ahnt man, was es heißt — Langmuth Gottes.